



Reise ins märkische „Schlaraffenland“

Ein Beitrag zur Sittengeschichte unserer Vorfahren

Von W. F. Zimmermann

Wer kennt aus seiner Kindheit nicht noch das schöne Märchen von der „Reise ins Schlaraffenland“? Ganz so märchenhaft schon ist es ja nun im „märkischen Schlaraffenland“, von dem unten im folgenden allerlei interessante Dinge ausgeplaudert werden sollen, nicht gewesen; aber im allgemeinen haben auch unsere Väter nicht schlecht zu leben gewußt — vor ausgelegt natürlich, daß sie das nötige Kleingeld oder auch die passende Gelegenheit dazu hatten. Selbstverständlich wußt man auch heute noch in anderer mächtiger Weise einen guten Willen und Tropfen sehr wohl zu schätzen, aber anders als im Mittelalter sehen sich jetzt die Dinge doch an. Das hat seine Gründe. Einmal ist die Kultur in langen Schritten auch durch die Mark Brandenburg gegangen und hat dabei die Menschen gebildeter „belehrt“, zum anderen sind Sitte und Moral anders — besser geworden, und drittens gibt ja nunmehr im nationalsozialistischen Deutschland ganz allgemein das Gesetz, daß Gemeinnutz vor Eigennutz zu gehen hat!

Trinken als Strafe!

Es wird befehle sein Geseinnis veran, wenn gesagt wird, daß „die alten Deutschen“ — schon als noch der Met ihr Nationalgetränk war — auch im Trinken ihren Mann zu stehen gewußt haben; galt es einmal das als eine Ehrensache, möglichst viel des „edlen Stoffes“ zu verzehren. So in uralten Aufzeichnungen findet man sogar das Trinken als Strafe (pro poena) bezeichnet. So heißt es z. B. in den Kapitularien Karls des Großen u. a. wörtlich: „Die Grafen sollen ihre Untergebenen nicht zum Saufen bringen“. Diese Kulturgeschichte, die Wände spricht, liegt aber gewiß schon so lange und tief im Brunnen der Vergangenheit, daß sie uns nur wie ein schlechter Scherz oder eine Ausgeburt des Wahnsinns anmutet. Deshalb soll auch geistlich ein großer Sprung gemacht werden, der uns nicht nur ins 15. Jahrhundert bringt, sondern auch in unsere märkische Heimat.

„Siehe müssen gefeiert werden, wie sie fallen!“

Dieser Standpunkt ist von unseren Vätern zu allen Zeiten getreulich eingenommen worden, denn sie waren eben wenig Kriegsräuber oder Dandymänner, wie wir es etwa sein wollen oder dürfen. Nur pflegte man früher im allgemeinen viel zu ausgeliebt zu feiern; vor allem die Familienfeste: Kindtaufen, Hochzeit und sogar die Begräbnisse. Der dabei oft getriebene Aufwand und die wiederholte zum Brechen veranlaßt gesehen haben. So bestimmte z. B. schon 1473 der Rat der Altstadt Brandenburg für seinen

auch zahlreiche Dörfer umfassenden Bezirk, daß bei Kindtaufen keine besonderen Gastereien veranstaltet werden dürfen. Zuhilfenahmen sollten mit 33 Schillingen Strafe belegt werden. Nur für die Frauen, die bei der Wöchnerin „in uren noden gemein sinth“, war eine „redliche Mahlzeit“ gestattet, bestehend aus Wein, Semmel, Brot, Butter und Käse. Und 1551 heißt es in einer vom kurfürstlichen Joachim II. erlassenen Ordnung speziell in Bezug auf der übermäßigen Aufwand der Kindbierer: „... Sonach dürfen von jetzt ab nicht mehr denn zehn Paar Frauen der Taufe beiwohnen. Und wenn diese aus der Kirche ins Taufhaus zurückkehren, soll man ihnen eine ganz einfache Mahlzeit geben. Auch sollen die Wöchnerinnen Semmel mit sich zu Hause tragen. Die Mode des Besuchs der jungen Mütter, die man bisher in recht ausgiebiger Weise mit Bier, Wein, Geföttem und Gebäckem festlich begangen hat, soll abgehandelt werden.“ Aber Joachim II., der bekanntlich selbst ein Freund von schönen Feiern war, predigte auch den Dören. Es blieb alles beim alten; niemand hielt sich für verpflichtet, die Familienfeiern weniger großartig aufzuheben wie gewohnt. Deshalb beschäftigten sich späterhin die Magistrate zahlreicher märklicher Städte mit dem gleichen schwierigen Problem und erließen von sich aus einschneidende Bestimmungen: so z. B. Brandenburg, Stralsund, Havelberg, Frankfurt an der Oder, Landberg an der Warthe, Küstrin, Königsberg in der Neumark, Solbin, Grotzen an der Oder, Bernau und Strausberg. Die bereits aus der Zeit des Dreißigjährigen Krieges stammenden Verordnungen der drei zuerst genannten Städte sind im Original noch vorhanden. Ihr Ziel haben aber auch die Bürgermeister und Ratsherren nicht erreicht: die Bürger leisteten sich eben nicht an die „verordniete Einfachheit und Sparamkeit“. Darin liegt vielmehr die Bevölkerung in Stadt und Land am Alltagsgebräuch fest und feierte ihre Feste lustig weiter nach altem Brauch und Personem.

Diese triftige Gründe hat auch die kurmärkische Regierung nicht noch 1703 in § 53 der von ihr erlassenen „Frieden-, Dorf- und Märdernordnung“ bestimmt: „Die Hochzeit sollen nicht länger denn zwei Tage und die Kindtaufen nur einen Tag gehalten werden, auch die hütten Speziale nicht mehr, alles verzeihen und dadurch in Armut geraten.“

Trunkene Neumärker

Das im städtischen Archiv zu Königsberg in der Neumark noch vorhandene „Verzeichnis, was man an Brode und semeln, dergleichen

auch an birz und weine, da der Churfürste (wahrscheinlich Johann Georg, 1571–1599) die „Guldinagen“ genannt, ausgegangen“ läßt einen Blick auf die „trunkenen Väter“ in jener Zeit. Der bei dieser Gelegenheit verkonsumierte stoffliche Stoff mag nämlich: 31 Tonnen feines Bernauer Bier, 40 Tonnen Königsberger Bier, 11 Tonnen Bitterbirz, außerdem 82 Tonnen Gerstenkoff; außerdem wurden 18 Viertel Landwein, bismweilen Croffener, und ein Faß Frankentwein ausgetrunken. Für das damalige Königsberg eine ganz beachtliche Leistung!

Neumärkische „Schlaraffen“ beim Mahl

Als „hängendes“ Gegenstück hierzu sei der Nachweis der Speisenzettel eines Mahles fundgetan, das 1748 in einer kleinen neumärkischen Stadt (deren Name wohlweislich verschwiegen wird) von den Honoratoren bei der Einführung eines neuen Geistlichen verzehrt wurde. In dem Essen — das Wasser läuft einem schon beim Lesen des Menüs abhandeln im Munde zusammen — nahmen teil die Geistlichen, die Magistrats- und Gerichtspersonen und die Kirchenvorsteher; insgesamt waren es 30 Personen. Bewilligt waren für die Gasterie 60 Taler, und zwar 20 aus der städtischen Kammerei und 40 aus der Kirchentasse. Für 22 Taler hatte man Wein angekauft: 60 Quart französisch und 15 Quart Rhein- und Landwein, auch eine Partie „lauren Croffener zum Niedererschlagen“ (H) und zwei Tonnen gutes Bier. Weitere 8 Taler hatten Flecken und Lobst bestanden. Die andere Hälfte des Mahles bestanden hatte man für die Speisen vorgesehen. Die Sicherheit von einem tüchtigen Gastronomien entworfenen „Reise ins Schlaraffenland“ lag folgende Gemüße vor, wobei vorläufigshalber berücksichtigt war, daß jedes Gericht „mindestens zweimal“ herumgereicht werden sollte:

Erster Gang:

1. Eine Potage, und zwar in einer Schüssel
4. Guener und in der zweyten eine Hammelfeule.
2. Zwei Schüsseln sauer Kohl mit Wurst.
3. Zwei gute Schinken und ein Paar geräucherter Ochsenzungen.
4. Zwei Backstein von Fischfleisch.
5. Zwei Schüsseln Schinken, wozu Salat.
6. Zwei Schüsseln Rindfleisch mit großen Mössen und Meerrettich. Dazu vier geschobene Enten und Rirsch-Kohl.

Zweiter Gang:

7. Zwei Fischbraden.
8. Zwei Hasenbraden.
9. Eine Schüssel mit Cramps-Pögel, so nachgebracht wird.

10. Hoch Aufsaamen.
11. Ein Paar Kapaunen.
12. Ein Paar Gansbraten.

Dritter Gang:

13. Hoch Biskuit-Kuchen.
14. Hoch Kap-Kuchen.
15. Hoch Apfel-Torten.
16. Hoch Citronat-Torten.
17. Hoch Schußelein mit Weffel.
18. Eine Schußelein mit Kirschen.

Eine Schußelein mit Kirschen und eine mit Malvenen wird nachgebracht, nebst Butter und Käse.

Ja, das muß man schon „leßen“ und „schußelein“ nennen. Wobei nur zu verwundern bleibt, wo eigentlich jene 80 „ghährstigen Ehle“ diese Mengen Speisen und Getränke gegessen und getrunken haben! —

Der Güte „Lurus“

Er ist auch zu verschiedenen Zeiten im Brandenburger Land angedetet worden — eine Lastzacke, die eigentlich dem auf schlichte Einfachheit gerichteten Charakter unserer Vorfahren —

Erstaußereinander waren, solche luxuriösen Himmel aber immer nur zeitlich eine begrenzte Frennen und Witzungen, die zudem meist auf die tonangebenden Hofhaltungen verschwenderisch veranlagter Vandalenstiefen zurückzuführen waren. Als Beispiel hierfür soll nur auf die Zeit des kaiserlichen Kurfürsten und ersten Brandenburger Friedrich I. (III.) — also auf das Ende des 17. und den Anfang des 18. Jahrhunderts — verwiesen werden. Damals feierte man dem kaiserlichen Lurus zufolge wahre Orgien überall in der Mark. Jeder wollte mehr scheinen, als er war, auf Kosten seines Geldbeutels und verließ diesen schließlich die Arktis, wurden Schulden gemacht bei Christen und Juden. Hoch und niedrig waren mehr oder weniger stark von diesem Verschwendungssiege, besser gesagt „Größenwahn“ befallen. Da erschien gottlos zur rechten Zeit Friedrich Wilhelm I., wohl der strengste, jedoch auch der schlaueste und hartnäckigste Vordenker seiner Zeit, auf dem Plan und mochte dem Spitz ein Ende. Er führte den geliebten Götzen von seinem Bißbettel und lebte seine Märkern ein anderes Leben vor — das sparsamste vielleicht, das je in Königsbüßersälen gelebt worden ist. Und nicht Etwas, eines hat der Soldatenkaiser und „König von Preußen“ Gottes auf Erden“ auf diesen Streisatz veranlaßt, sondern lediglich das Wohl seines Volkes, von dem er wußte, daß es nur durch Frucht und Ordnung, durch Arbeit und Einfachheit zu der ihm gebührenden Stellung in der Welt kommen konnte. Deshalb kann auch die vom 1. im November 1731 erlassene ständische Resolution, die die Dienstverhältnisse und ganz gemeine (gehobliche) Weiseseule, es sehr Christen oder Juden, sowohl in den Städten, wie auch auf dem platten Lande, seiende Camisier, Röde von Sammet und Vöge gar häufig tragen, solches aber nicht allein bei der Zeit der warmen Jahre zu tragen, sondern bei jeder Zeit, das die Dienstverhältnisse, sondern auch der bereits vorher erlangenen Verordnungen entgegen ist; also: Bei der Nothdurft zu sein erachtet, folchem Unwesen durch dieses Edikt zu steuern. Wir sehen, ordnen und wollen demnach hiermit, daß der Verkauf von dergl. Wankeln noch Publication dieser Edikte, keine Dienstverhältnisse, sondern ganz gemeine Weiseseule, es sehr Christen oder Juden, ferner seiende Camisier, Röde oder Vöge, auch nicht aus Sammet tragen, sondern, wozu sie nach Ablauf solcher eintausend Zeit dennoch weidlich damit betrefen, sollen werden, denenein solche sammette, seiende Kleidung öffentlich auf der Straßen abgenommen werden soll.“

Da man wußte, daß der König sein Wort in jedem Falle wahr zu machen pflegte, dürfte auch dieser Ullas bei der Fraueneid seine Wirkung nicht verfehlt haben; wozu es doch einmigenheimlich gewesen, auf offener Straße „entleider“ zu werden. —

Märktisches Bier — ein königlich Getränk!

Unser Bier ist bekanntlich seit alterher ein ausgeprägtes Bierland gewesen, dem nicht nur gerne Bier getrunken sondern auch in vielen Brauereien gebraut wurde. Das einstmals berühmteste Bier der Mark war ja das Bernauer, das seinem „Geburtsort“ große Ehre und noch mehr Geld eingebracht hat.

Guten Ruf bei frohen Feiern hatten auch die Gebirge aus Rees im Kreise Arnswalde, Randberg (Marthe), Bernitten, Frankfurt (Ober), Schießleben, Küstrin usw., alles Gerstebiere, während das Grosseener Weizenbier lange Zeit hindurch den Ruhm besessen hat, der süßliche Stoff dieser Brauerei zu sein.

„Hört, ihr Herrn und laßt euch sagen ...“

Auch die sogenannten Polzeistunden hat es früher bereits gegeben. Aber nichts vermochte die schätzhaften Vierantischlophen in ihrem „böhschen Zün“ irre zu machen. Weder landesherrliche Verordnungen noch das Vorkommen der „Einschlößen“ ein Braud, der auch in mancher neuemärkischen Stadt eingeführt war zum Zeichen dafür, daß die Gastwirtschaften münchener den Ausschank einzustellen hatten — vermochten Wandel zu schaffen. Erst eine strenge und scharf durchgeführte Verordnung Friedrich Wilhelms II. am 23. September 1785, die die Ausschließung und schädlichen Folgen des Schmel-

gens und der Nachschmelzerei, sowie Uebertretung der Polzeistunden auf den Tagelöhnen und in den Vierantischen verleierte ihre Wirkung nicht, „Zum allgemeinen Beisein“ wurde damals bestimmt, daß vom 1. Oktober bis 31. März alle Gäste um 9.30 Uhr abends, vom 1. April bis 30. September um 10.30 Uhr abends auseinander zu gehen hatten. „Stehen“ drohte die Gefahr, von den Wachen oder Bauroullens ausgehoben, arretiert und bestraft zu werden — ganz gleich, ob es sich um Männer oder Frauen handelte. Bei leichten Uebertretungen wurde auch der Mann mit fünf Talern bestraft. Wer aber Soldaten über den Postenstreich hinaus bewachte, mußte die doppelte Strafe bezahlen.

„Trunkenheit — ein großer Verstand!“

Unmäßig wurden die Trünkfinten in bessere Bahnen gelenkt, zumal auch Friedrich Wilhelm I. im Jahre 1718 bereits verfügt hatte, daß die Gerichte in der Trunkenheit begangene Vergehen mit verjährten Strafen belegen müßten. In jenen Edikt hieß es u. a.

„Wir wollen und befehlen auch, daß die Trunkenheit zu keiner Entschuldigung verdienster Strafe, sondern bei Trunksüden und anderen schweren Verbrechen fürgehend, der wird oder angenommen, sondern vielmehr, wenn aus Trunkenheit ein Verbrechen begangen wird, die Strafe dadurch schwerer gemacht werden soll, damit jedermann mehr merke, daß die Trunkenheit nicht die geringste Ursache der Strafe gewesen, zu welchem Ende dann in solchen Fällen, wenn es auf Geld, Gefängnis und dergleichen geringe Strafen ankommt, selbige verdoppelt, und wenn es auf die Strafe des Todes ankommt, das Verbrechen, nach dem Befinden anstatt des Stranges das Rad verhängt werden soll.“

„... der sogenannte Blodwintel und Plunk in dem großen Eisbruche“

Von Walther Krüger

Nach in den vierziger Jahren des 18. Jahrhunderts, zu einer Zeit also, da das Dorf Eula bereits快 400 Jahre bestand, dehnte sich zwischen diesem Fischerdorf und dem damals rauhaußigen Vorwerk Altenlorge ein nahezu unwegesames Gebiet, das dem Magistrat der Stadt Randberg gehörte und allgemein das große Eisbruch genannt wurde.

Oder war noch unverfallliche Natur; ein unumfänglicher Bruch in seinem Ursprunge war es, der durch den Angenehm Gogger insgemacht vermaßen und im Anschluß daran die benötigten Gräben zur Ableitung des Wassers anheben. Die Aufstellung des Eisbruchs in einzelne Kantonenstellen wurde von dem Ingenieur Hahn durchgeführt. Es umfante in seiner Gesamtheit 125 Auen, die zu 70 gleichmäßig „Portionen“ vermaßen waren. Diele Portionen wurde zu durchgeführt, daß auf Blodwintel 35 und auf Plunk ebenfalls 35 neue Kantonenstellen entfielen. 2-4 Auen des Kirchen-, Prediger- und Küsterlandes entfiel bei der Spezialaufstellung auf jede Kantonenstelle eine Hufe und awanzig Morgen „nach Magdeburglichem Maße“; über die Lage der einzelnen Portionen, die entfielen das Maß, die Auen, die Kantonenstellen, das Maß wurde, fanden sich auch folgende 27 Familien ausstellen, die bereit und gewillt waren, eine Stellestelle zu übernehmen. Die Familien kamen aus Polen, waren aber alle deutschen Blüthe. Die Bedingungen, unter denen der Magistrat dieses Gebiet an die Sieber abtrat, wurden in einer

Die Kolonisation

Unter dem 4. Juli des Jahres 1754 gab Friedrich der Große eine Verfügung heraus, deraufolge der sogenannte Blodwintel und Plunk in dem großen Eisbruche gerodet und mit Kolonisten besiedelt werden sollte. Ein Jahr danach, im Februar 1755, ließ der Magistrat der Stadt Randberg das unter diesem durch den Ingenieur Gogger insgemacht vermaßen und im Anschluß daran die benötigten Gräben zur Ableitung des Wassers anheben. Die Aufstellung des Eisbruchs in einzelne Kantonenstellen wurde von dem Ingenieur Hahn durchgeführt. Es umfante in seiner Gesamtheit 125 Auen, die zu 70 gleichmäßig „Portionen“ vermaßen waren. Diele Portionen wurde zu durchgeführt, daß auf Blodwintel 35 und auf Plunk ebenfalls 35 neue Kantonenstellen entfielen. 2-4 Auen des Kirchen-, Prediger- und Küsterlandes entfiel bei der Spezialaufstellung auf jede Kantonenstelle eine Hufe und awanzig Morgen „nach Magdeburglichem Maße“; über die Lage der einzelnen Portionen, die entfielen das Maß, die Auen, die Kantonenstellen, das Maß wurde, fanden sich auch folgende 27 Familien ausstellen, die bereit und gewillt waren, eine Stellestelle zu übernehmen. Die Familien kamen aus Polen, waren aber alle deutschen Blüthe. Die Bedingungen, unter denen der Magistrat dieses Gebiet an die Sieber abtrat, wurden in einer

„Erwerbverheißung“

folgeschte, in der es u. a. heißt: „Es überläßt der Magistrat zu Randberg an (Name des jeweiligen Sieblers) zu an dessen Erben und Nachkommen, die durch das Land gezogen worden in der Kolonisation, das Land, das bezeugt der Inhabt überhaupt fünfzig Morgen beträgt und zwar nach

Tiere im turmärktilchen Volksglauben

Von Bruno Giersche

Es kam dem Werte zufallen, daß Freiwald nie nicht mehr in der Lage war, dem inländischen Bedarf zu genügen; der Hauptteil des Mauns ging jedoch ins Ausland. Die Familie von Waldow beschloß in Westfalen das Gut Dammwalde. Hierher wurde der Maun von Kötlingen aus zu Wasser, aber auch zu Lande befördert, um dann seinen Weg in andere Dörfer zu nehmen. Der inländische Wettbewerb wurde jedoch dem Wasserhaufe als störend empfunden, mehrfach verboten und sogar zeitweilig mit 10 Talern Strafe je Hund belegt.

Zu Sage 1769 war der erneuerte Vertrag aufzukaufen. Von Waldows Bemühungen, den zurückgehenden Absatz zu fördern, gelangten nicht. Seine Forderung an das Waisenhaus, ihm 6000 Rentner Maun abzunehmen, da der inländische Verkauf ihm doch nicht gelatte, wurde abgelehnt. Da unter diesen Umständen eine lohnende Existenz nicht erreicht werden konnte, entschloß sich von Waldow im Jahre 1773, das Wert stillzuliegen. „Es sich zwar noch wohl an einem etwas entfernten Orte von der Sülte Erge finden; da aber die Lage mit einiger Beschränktheit nach der Sülte durch Abwehr geleitet werden muß, so bin ich nicht genügend genug, selbst Kosten zu tragen, und wenn und zu riskieren, das Wert von der anzulegen. Wollte aber ein hohes Direktorium mit einem Entrepreneur (Unternehmer) zumeilen, der dieses Wert fortsetze, da alle Gerätschaften vorhanden sind, so würde es mir sehr lieb sein.“ Dieser Wunsch fand jedoch nicht die Zustimmung der Behörden; vielmehr wurde die Sülteineinrichtung für das Freiwalden Wert übernommen. 1783 verhandelte Aaron Meyer, Schwiegersohn des Berliner Hofjournalist Christoph, mit von Waldow wegen Neueinrichtung des Betriebes; es kam jedoch zu keinem Ergebnis. Als aber 1795 der Hofrat von Vossler in Hirschberg Gleichen die Gründung eines Maunwerkes vorbereitete, erhob von Waldow unter Berufung auf seine angeblichen Rechte beim Minister von Seintz entschiedenen Einspruch. Seine wiederholten Eingaben fanden keinerlei Gehör; das Königsvalder Wert wurde vielmehr endgültig für erledigt.

Während des 22jährigen Betriebes (1. 4. 1751—1773) hatte das Wert 101 889 Taler an Unkosten verbraucht, denen eine Einnahme von 127 296 Talern gegenüberstand. Ausgerüstet mit 4 Rängen und einer Wadspinne, konnte es jährlich 2000 Htr. Maun liefern. Die Höchstzahl wurde 1761 erreicht, um 14200 Htr. erzeugt wurden. Zeitweilig wurde 100 Htr. erzielt; 12 Familien hatten freie Wohnung, nebst Garten und Holzgerechtigkeit. Erster Leiter war der genannte Meißel, der 1761 auf dem Werte starb, später Alfisch, gestorben 1765, Christian Schulze, Christian Friedrich Wiedberg aus Dreßen, Neundorf, Wilde, Dürer, Als Seiger, waren Käufer, und Alfisch tätig, als Maunmeister. Der Direktor Schulze, als Schatzmeister Zimmermann, Gelseler, Wilhelm, Bogel, Ragner, als Maunbottger Jubehrer, als Bergmann Ragner, als Arbeiter Reimer und Strochhuf, beide aus Wolen.

Das Wert lag südlich von Königsvalde in der Richtung nach Gleichen in der Nähe des sogenannten Karpensteines. Das Gelände wurde später von der heute noch erkennbaren Brauntlofengruben „Reß“, Norddeutscher Bund“ und „Arnold“ überdeckt. Der Tagebau, sehr eng, keilförmig und nach Südwest geöffnet, war 47½ Fuß tief, außerdem waren vier Stollen in Betrieb.

Gerade unsere turmärktilche Rangkategorie tritt mit dem Leben und Geschäft der Tiere eng verbunden. Auch im heimischen Volksglauben, in den heimischen Sitten und Gebräuchen tritt die Tierwelt auf. Recht häufig treffen wir sie auch in unseren Turen und finden aber die Wesen gerade unter unserer Landbedeckung recht seltsame turmärktilchen Sprichwörtern und Redensarten verbreitet.

Jedem Kurmärker ist wohl die Redensart bekannt, daß wir einen Besuch erwarten dürfen, wenn sich die Rache wagt. Auch ist überall in der Kurmark der Volksglaube verbreitet, daß in jenen Hause, wo abends ein Räucher aus Fenster schreit, in kurzer Zeit ein Familienmitglied sterben muß. Wie das Räucher, so gilt in anderen Dörfern auch oftmals der Hund als Todesbote. Wenn er nämlich in der Abendstunde heult und dabei auf den Boden blickt, so soll seine Seele aus dem Hause fliehen. Sieht er beim Sehen in die Straße, so bedeutet das, daß es in kurzer Zeit ein Mitglied der Familie des Unheil den Haus Schaut nach dem eigenen Hause, so ereignet sich in nächster Zeit ein großes Unglück auf dem Hof. Sieht er aber beim Sehen in die Luft, dann bricht bald im Dorf ein Feuer aus. Feuer wird auch jenes Weib vernichten, wo der Storch sein altes Nest verläßt hat. Auch tragende Dennen gelten im turmärktilchen Volksglauben als Feuerweiber. Unheil verdrängt auch der Hase. Darum soll man unserem Volksglauben nach niemals einen Weg weitergeben, den beiden Weiber Rangohr gekreuzt hat. Sollte aber jemand einen toten Hasen im Straßengraben erblicken, so mag er sich nicht zu Mühsal betrachten, ob er in kurzer Zeit das Heilige segnen muß. Etwas heiterer ist da schon der heimische Glaube, der sich mit dem Unheil zweier sich beider Hühner verbindet; es streiten sich nämlich zur gleichen Stunde irgendwo zwei bekannte Frauen. Schauen wir hingegen irgendwo Hühner, so sind die beiden zu gleichen Augenblick zwei bekannte Männer brügel.

Aber auch als Wetterpropheten sind die Tiere bei uns bekannt. Wenn z. B. des

Morgens die Krähen schreien, dann soll ein Wetterumschlag eintreten. Das gleiche soll eintreffen, wenn der Storch Gras frist. Wollen die Schafe am Morgen nicht fressen, so ist ein Gewitter zu erwarten. Das gleiche trifft zu, wenn die Fliegen und Wäsen sehr stehen.

Manchmal muß der heimische Volksglaube auch Mittel und Wege weisen, um die Häuser vor Schaden und Unheil zu bewahren. Das trifft im turmärktilchen Volksglauben auch noch folgenden Brauch an: Wenn das Vieh im Frühjahr zum ersten Mal auf die Weide geführt wird, dann bindet der Bauer jedem Tier ein rotes Band um das Horn. Es soll dies nämlich das einzige Mittel sein, um das Tier vor dem „Berserk“ zu bewahren. „Berserk“ heißt nämlich, wenn das Vieh auf der Weide aus einem Seing ein. Der erhält das Vieh auf dem Weidegang gesund und fördert seine Frucht. Hat eine Kuh gefalbt, so legt der turmärktilche Bauer dem Tier ein Stück Eisen in die Tränke. Da nach soll das Ralben gut gedeihen. Ein belogter Bandmann, immer das Tränkewasser seine Hausfrau, soll das Vieh nach und nach am liebsten vor dem Vollmond; denn gerade des Wasser ist heilsam und den Tieren befruchtend. Wenn im Hause eine Gans brütet und draußen ist ein Gewitter im Anzug, dann legt die turmärktilche Bäuerin ein Stückchen Stahl an die Eier. Dem turmärktilchen Volksglauben nach soll das Vieh die Eier vor dem Verderben bewahren.

Wichtigend sei noch erwähnt, daß der turmärktilche Volksglaube manche Tiere auch mit geistesvollständigen Kräften ausgestattet hat. In vielen heimischen Dörfern ist heute noch folgendes Zaubermittel bekannt, um einen Dieb zu entlarven. Man muß einen Kuhne ein paar Schwanzeisen ausreihen und diese in einen frühen Morgenstunden legen. Der Dieb wird dann innerhalb eines halben Tages losgehen. Lieberall den Dörfern der Kurmark ist auch der Glaube verbreitet, daß die Pferde und Kinder in der Menschensprache die menschliche Sprache reden und sich über das künftige Schicksal ihres Herrn unterhalten.

Lachen vor 100 Jahren

Ein großer Mann hat einmal gesagt, „Im Lachen der Leute erkennt man die Zeit.“ Und so ist es gewiß interessant, dieses Lachen zu studieren, hauptsächlich aber das Objekt, über das gelacht wurde. Dieses wandelte sich im Laufe der Zeiten gar gewaltig.

Ein Bild in die Zeitung vor 100 Jahren zeigt eine wahre Blütenlese köstlicher und geistvoller Witze unserer Großväter satze. Worüber lachten sie denn? Wir sehen:

„Ein Mann bekannte im Beistand dem Beistand unter mehreren Bergehen, daß er seine Frau geschlagen habe. Da der Beistand ihn nach dem Ursache fragte, antwortete er, daß er dies jedesmal tue, so oft er belachen wolle, denn er habe ein so kurzes Gedächtnis, daß er sich seiner vergangenen Sünden nicht erinnern könne. Wenn er aber seine Frau schlage, so werde ihm diese alle Bergehungen vor, deren er sich je schuldig gemacht habe. Und auf diese Weise könne er abdam ein allgemeines Sündenbekenntnis ablegen.“

Einmal, ein derber Zufall. Doch auch über unfehlweise Komik, wie sie oft in den Ansehen lustig, folgten unsere Altvordern gelegentlich auf seine Witze. Der Herr darüber, der die Komik der Seidenmeister heringerfand, im Anzeigenteil an: „Der Schlußmacher Friedrich Berger hat die Schlußmachermeister Herrn Garmuth, hat sich verzeihen, ohne Baters Bewußtsein hin und wieder Geld zu borgen, um Patscher zu be-

treiben und seinen Bekehrmeister dadurch zu blamieren. Da ersuche daher das resp. Publikum, demselben nichts zu borgen, da ich mir überzeugt habe, daß er es nicht von Mitleid hat.“ Folgt Unterfchrift des Baters. — Mit der Feyer nahmen man es damals sehr genau, mit der Zeit nicht mehr.

Damals verlief man auch noch „1. Stride frumpf und 1. Stridfrumpfen in einem Beutel.“ Mutter und Tochter mußten eben noch nichts von „Reichthumern“ und suchten durch den Anzeigenteil ihre angefangenen selben Vollenen wieder zu erlangen. Darüber lesen heute allerdings die Einzel- und Vollenen und weine, graule und unterhalte bis, war damals das Motto, unter dem die Wanderfahnen die vielfestiges, fast allen Wünschen des Publikums geredet werdendes, wahrlich „abendfüllendes“ Programm aufstellten; wer jeden etwas bringt, unter dem bringen. Schaulieder und Singspiele, was nebst Familienübungen folgendes Programm an: „Wieder, Erheiterung des geehrten Publikums im Theater“ an: „Das Bild der Großmama“, Auffspiel von Logebue, hierauf „Der Bullenbeißer“, Erzählung, dem folgt „Mietstadt aus Zankend von Hofst und zum Beschluß der 77. Auflage des Baters. Es verbleibt die klaffende Familienfahnen, die „Vicen“ arg zusammenrückt und sie nach eigener Regie knallig aufmachte. Unsere Großväter und -mütter lachten und weinten, grachten und unterhielten sich in dieser Weise auf kurzweilige.

Inhalt:

Reise ins märkliche Schlaraffenland. Von J. B. Nummermann. — Der Jagd-Wald und die Wälder in dem großen Gebirge. Von Walter Richter. — Das Maunwerk zu Königsvalde. — Tiere im turmärktilchen Volksglauben. Von Bruno Giersche. — Lachen vor hundert Jahren.